



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

T., G.: Reiseskizzen aus Belgien.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

türkischen Eisenbahnnetzes, welches reiche Provinzen zu beleben und zu erschließen bestimmt ist. Jene Vermehrung der Reisen ist aber nicht allein von Vortheil für die Rheder und vorzüglich für die großen Dampfschiffahrts-Gesellschaften, unter denen der Oesterreichische Lloyd eine hervorragende Stellung einnimmt, sondern selbstverständlich auch für die Zollstätten in den Häfen der Levante, welche commercielle Beziehungen mit den Hafenplätzen des Westens unterhalten und vice versa. Daraus ergibt sich dann, daß die Einnahmen der Douanen von Marseille, Triest und Konstantinopel z. B. in analoger Weise sich steigern würden, wenn der Kanal in Benutzung genommen würde. Das Geld also, welches die Mächte, deren Schiffe den Handel des Mittelmeeres vermitteln, für eine Verbindung des Busens von Korinth mit dem Busen von Angina ausgeben, muß indirect in ihre Kassen zurückfließen, ohne der unbestreitbaren Vortheile zu gedenken, welche damit für ihren Handel und ihre Rhederei erworben werden — Vortheile, welche von Lesseps und seinen Freunden, wie uns scheint, einigermaßen übertrieben werden, aber auch nach Abzug solcher Gründerzierrathen bedeutend und der Beachtung werth bleiben.

Schließlich würde man die Schiffe, welche den Kanal passiren, ein mäßiges Durchgangsgeld (dasselbe müßte sehr mäßig sein, wenn die neue Seestraße auch von Segelschiffen passirt werden soll) zahlen lassen, und der Ertrag dieser Abgabe würde unter die Mächte zu vertheilen sein, welche ihre Kapitalien zu diesem Unternehmen hergegeben hätten. Die hiesige Regierung sollte, wenn erst die leidige Laurionfrage mit der Verstimmung, die sie in Rom und Versailles hervorgerufen hat, wieder von der Bühne verschwunden sein wird, die Initiative in dieser Angelegenheit ergreifen und den Mittelmeer-mächten einen Plan in Betreff derselben vorlegen. Ich habe Grund zu dem Glauben, daß eine solche Anregung wenigstens in Wien und Konstantinopel günstiger Aufnahme begegnen würde. Dagegen ist nicht daran zu denken, daß das griechische Gouvernement allein im Stande und Willens sein könnte, sich an der Ausführung des Lesseps'schen Gedankens in dem Maße zu betheiligen, welches eine Verwirklichung desselben erfordert, und eine Privatgesellschaft wird sich ohne Zinsengarantie niemals an die Sache machen.

9.

### Reiseskizzen aus Belgien.

Wer gleich uns Jahre lang den Bau der „großen Pferdebahn“ vom Berliner Dönhofsplatz nach den klassischen Gefilden von Schöneberg in einer Grenzboten 1873. I.

19

Perspective vor sich gesehen hat, welcher eine frappante Ähnlichkeit mit einer „Siriusweite“ nicht abzusprechen ist, wird beim Anblicke der zahlreichen *Tramways*, welche den fashionablen Theil von Brüssel durchschneiden, in der Erinnerung an das heimische Berlin von einem gewissen Gefühl des Neides, außerdem aber von dumpfer Resignation heimgesucht sein, da jene Siriusweite in Berlin vielleicht niemals durchmessen werden wird. Längs der großen Boulevards, welche Brüssel umgeben, durch die breite Rue Royale, auf der neuen von der Station du Midi durch die Stadt nach der Nordstation führenden Avenue — überall sieht man die eleganten Wagen des *Tramway coursiere*, den Bewohnern ein bequemes und billiges Verkehrsmittel darbietend; selbst an Warteräumen fehlt es nicht, in welchen die Passagiere sich bis zur Ankunft der Wagen aufhalten können. Die Bauten der guten Stadt Brüssel scheinen von einem neuen Baron Haubmann, Pariser Angedenkens, geleitet zu sein; denn der Boulevard, welcher in Kurzem Süd- und Nordstation verbinden wird, schon selbst eine Kirche nicht, welche sich seinem Wege entgegenstellt; diese Kirche wird abgebrochen und an einem anderen geeigneten Platze neu aufgebaut, — gewiß ein idealer Zustand des Bauwesens, bei dem ästhetische und künstlerische Anforderungen selbst über die Macht des Herkommens den Sieg erlangen. Wiederum ergriff uns düftere Resignation, als im Gegensatz zu solchen Eindrücken das längstgewohnte Bild des „Cisbocks“ in der Potsdamerstraße zu Berlin vor unserem Geiste aufstieg, jener architektonische Rest der „Steinzeit“, welcher augenscheinlich nur deshalb conservirt wird, damit die Fremden, welche Berlin besuchen, tiefe Einblicke in die Kultur der antediluvianischen Vergangenheit Berlins erlangen können. Noch manches Andere regt draußen zu Vergleichen mit den heimathlichen Zuständen und Einrichtungen an. Eine der unvermeidlichen „Passagen“, d. h. glasbedeckten Straßendurchgänge mit Bazars, Magazinen und großen Cafés, wird ja nächstens auch in Berlin eröffnet werden; wir konnten deshalb die Brüsseler Galerie St. Hubert mit leichterem Herzen uns ansehen, wenn auch deren Länge (650 Fuß) die Strecke zwischen Linden und Behrenstraße weit hinter sich läßt. Dagegen kam uns das horazische *omitte mirari Romam tuam*, welches den Freund des venusischen Dichters von seiner römischen Vorliebe heilen sollte, wieder bei dem Anblick des Brüsseler *Marché couvert*, der prächtigen bedeckten Marktrunde, in den Sinn; denn das Berliner Markthallen-Project wird wohl dereinst der staunenden Nachwelt das Bild eines unerklärbaren Torso darbieten. Welch ein Gewühl von Blumen, Früchten, Gemüse, Wild, Geflügel und anderen Marktherrlichkeiten in der Rotunde, welche künstlerische Gruppierung der Gegenstände, die uns an *Huysum's* und *Hondecoeter's* Stillleben im Amsterdamer Museum erinnerte! Welche Sauberkeit, ja Eleganz in der Aufstellung! Ob wir Deutschen denn wirklich

in allen Neußerlichkeiten so schwerfällig, des künstlerischen Sinns so sehr beraubt sein müssen? ob wir außer Stande sind, in der Gestaltung der Formen des Lebens die Grazien zu Rathe zu ziehen, die ja bei der Geburt des deutschen Volks ihr Antlitz von dessen Wiege abgewandt haben sollen? Man sehe sich die, freilich den Parisern nachgeahmten, hübschen Zeitungs-Kiosks in Brüssel an: es läßt sich kaum eine zweckentsprechendere Einrichtung für das zeitungslisende Publikum denken; zugleich bilden diese Kiosks eine angenehme Straßenstaffage. Zu jeder Zeit kann man sich dort für fünf bis zehn Centimes den täglichen Bedarf an Journalen jeder Art beschaffen; selbst beliebte Tagesbrochüren sind dort zu haben. In Berlin ist es unmöglich, sich jederzeit eins der illustrierten Journale, oder Blätter wie die „Grenzboten“ auf der Straße zu kaufen. Zwar existiren dort Zeitungsverkäufer, welche unförmliche Kasten herumtragen, in denen Zeitungen ausgelegt sind; aber die Organisation ist mangelhaft; oft sieht man an einzelnen belebten Punkten drei bis vier Verkäufer sich aufhalten, welche den Verkehr geradezu hemmen, während in anderen Straßen oder Stadttheilen Berlins weit und breit kein „Zeitungskasten“ zu finden ist. Die gelesensten Blätter Brüssels sind wohl das Echo und die Independance; die Rubrik „Frankreich“ dominirt darin fast allzusehr. Berliner Zeitungen waren selbst in den größeren Cafés nicht zu sehen; die Kölnische ist in Belgien wie in Holland fast die alleinige Vertreterin der deutschen Presse.

Die öffentlichen Gebäude Brüssels sind zur Genüge bekannt und beschrieben; unter ihnen verdienen das Rathhaus mit seiner herrlichen Façade im späteren gothischen Styl und die Cathedrale St. Michel und St. Gudule, letztere unvollendet, aber von edlen und großartigen Verhältnissen, die eingehendste Aufmerksamkeit. Von modernen Gebäuden ist die Brüsseler Bank das bemerkenswertheste; die für den Verkehr mit dem Publikum bestimmten Räume bilden eine weite, hohe Halle mit Galerien, von denen man das Gewühl des Bankgeschäfts, das sich unten drängt, bequem übersehen kann.

Wer nach Brüssel kommt, darf nicht vergessen, das Musée Wierx zu besuchen. Die belgische Regierung hat bekanntlich im Jahre 1850 auf Veranlassung des kunstsinrigen Rogier dem Schöpfer des gewaltigen Gemäldes Le Triomphe du Christ, Antoine Wierx, in der Nähe des zoologischen Gartens ein großes Atelier und Landhaus errichten lassen, in dem jetzt die colossalen Bilder dieses vielleicht an der dämonischen Gewalt seiner eigenen Compositionen gescheiterten Genies als Nationaleigenthum aufbewahrt werden. Wierx, am 22. Februar 1806 in Dinant an der Maas geboren, hatte frühzeitig großes Talent für die Malerei sowohl als auch für die Sculptur gezeigt. In der Antwerpener Schule bildete er sich unter den Augen Herreyns' und van Bree's, erfüllt von idealem Streben und mit seltenem Feuereifer, zum Histo-

rienmaler aus; seine ausschweifende Phantasie verlangte nach dem Lorbeer des Rubens, nach der Wiederherstellung der alten brabantischen Schule. 1832 erhielt er den Preis, welcher den Weg nach Rom öffnete; dort an der Wiege der Klassicität zogen ihn Michel Angelo's grandiose Schöpfungen am meisten an. Die erste Frucht seines Studiums war (1835) das riesenhafte, 30 Fuß lange, 20 Fuß hohe Gemälde, welches den Streit der Griechen und Troer um Patroklos Leichnam darstellt, trotz der Schönheiten der Composition und Ausführung aber nicht den vom Künstler gehofften Beifall erlangte. Von 1840 bis 1848 lebte Wierz in tiefem Seelenschmerze über den Mißerfolg aber in ungebrochener Kraft und rüstigem Schaffen bei seiner Mutter in Rüttich, nach deren Tode er nach Brüssel übersiedelte, wo sein „Triomphe du Christ“, ein Tableau von 25 Fuß Höhe und 40 Fuß Breite, entstand. Mit diesem gewaltigen, durch dramatisches Leben und hohe Originalität ausgezeichneten Gemälde war sein Ruf begründet. Nicht den gebrochen am Kreuze sterbenden Christus wollte Wierz darstellen, wie ihn van Dyck's Pinsel mit solcher Wahrheit und Innerlichkeit uns vorführt, sondern den Märtyrer einer neuen großartigen Idee, den Christus, von dessen Erscheinen und Wirken eine Revolution des geistigen Lebens, eine moralische Umwälzung, eine Unterdrückung des Unrechts, mit einem Wort die Befreiung der Welt von der Tyrannei des Barbarenthums datirt: ein philosophisches Sujet von mächtiger Wahrheit. Christi Haupt erscheint bleich und demuthsvoll in dem Bilde Wierz's auf düsteren Wolken am Kreuze. Rings umher tobt wilder Kampf. Dämonen, die alte Schlange, Lucifer und seine Gehülfen drängen heran, aber die Engel des Lichts stürzen mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Gruppe der bösen Geister; das Böse fällt in die dunkeln Abgründe der Eumeniden, getroffen von dem Arm des mächtigen Himmelsboten, des Erzengels, dessen Antlitz von hoher Weihe, von heiligem Zorn erfüllt ist; es triumphirt die befreiende Idee des Gekreuzigten, die Morgenröthe einer neuen Zeit. Alles ist dramatisch in dieser gigantischen Composition, deren Contraste wunderbar ergreifen, weil sie von tiefer, energischer Begeisterung inspirirt sind. — Der Besitz des eigenen Ateliers, das Wierz diesem Bilde verdankte, gab ihm die Möglichkeit weiteren Schaffens; er ging an eine Reform der Oelmaleret, indem er namentlich das Blenden und Flimmern der Farben, welches den vollen Genuß eines Oelgemäldes verkümmert, durch Annahme einer neuen Methode verhüten wollte; dieselbe sollte die Vorzüge des al Fresco-Malens mit denjenigen der Oelmaleret vereinigen und demnach das Ideal der Kunsthöhe verwirklichen.

Aus diesen Bestrebungen entstand Wierz's „peinture mate“, jene Methode der Frescomaleret auf Leinwand, wenn dieser Ausdruck gestattet ist. Die Farbe wird so dünn aufgetragen, daß ein Bruch, ein Abspringen u. s. w. der Farben völlig ausgeschlossen bleibt, was namentlich für die Conservirung

der Kunstwerke auf lange Zeit wichtig ist. Andererseits geschieht dem Glanze des Colorits und der Wärme der Farbentöne dabei nicht im Mindesten Eintrag. Die Grundzüge der Methode des am 18. Juni 1865 auf der Höhe des Schaffens aus dem Leben geschiedenen Meisters sind inzwischen aus seinem Künstler-Testamente veröffentlicht worden. Als die reifsten seiner Schöpfungen erschienen uns „Le Phare du Golgotha“, eine Kreuzaufrichtung, im Sujet und in der Ausführung dem gleichen Gemälde des großen Rubens verwandt, sodann das gewaltige Bild „Le Dernier Canon“, der Sieg der Civilisation über die rohe Barbarei des Krieges, die Aufrichtung eines Reiches des ewigen Friedens, gewissermaßen das philosophische Glaubensbekenntniß von Wierß, eine Composition erfüllt von jenen Idealen der Menschheit, welchen Wierß bis zur Selbstverleugnung sich hingab, und von deren Höhen der staubgeborene Mensch zerschellt in die Wogen des Todes hinabstürzen muß. Diese promethäische Begabung riß den Meister oft ins Monströse, Dämonische hinein, ja sie verleitete ihn bisweilen zu Irrwegen, welche der echten Kunst Vernichtung bringen. Von seinen riesenhaften Entwürfen geben Zeugniß die Skizzen und Studien zu den Bildern: La Fin du Monde; Les Titans menacent le Soleil u. s. w., deren Ausführung der Tod verhinderte; auch sie athmen in der erschütternden Tragik der Stoffe, in der dramatischen Lebensfülle der Gestalten den Geist Michel Angelo's, wie er sich am reinsten in den Fresken für die Decke der Sixtinischen Kapelle in Rom ausspricht.

Mit diesen Eindrücken schieden wir von Brüssel, um noch den Kunstschätzen des alten Brügge einen Besuch abzustatten. Wer denkt nicht beim Anblick Brügge's, seiner Canäle und gewaltigen Deiche an die Stelle Dante's, in welcher der Dichter des Inferno die Deiche Brügge's mit den Dämmen des „Stroms der Thränen“ in der Unterwelt vergleicht. Längst ist die maritime Größe Brügge's entschwunden; der Belfried auf den Hallen, welcher einst das Gewühl des Weltmarktes der Niederlande, die Vertreter aller Völker, die Erzeugnisse aller Zonen, das Gepränge des burgundischen Hofes sah, blickt auf die verödeten Straßen herab, aus deren Häuserfaçaden zum Theil noch ein Abglanz der alten flandrischen Herrlichkeit zu leuchten scheint. Brügge repräsentirt die klassische Stätte des Ruhms der flandrischen Grafen und burgundischen Herzöge; doch wir besahen nur flüchtig die in der Liebfrauenkirche befindlichen Grabmäler Carl's des Kühnen und Maria's von Burgund, der letzten Sprossin des erlauchten Geschlechts, und eilten unter Führung unseres liebenswürdigen Begleiters, Mr. Croy von der Agence Continentale, der sich hier auf bekanntem Boden befand, nach dem Johanneshospital (Hospice de St. Jean) in der Nähe der Notre Dame, um Hans Memlings Meisterwerke zu bewundern. Bekanntlich ist die Geschichte von H. Memlings Aufnahme ins Hospital nach der Schlacht bei Nancy (1477) ein Märchen; er war

wohlhabender Bürger Brügge's, der 1480 im Auftrage des Adrian Reims, Vorstehers des Hospitals der barmherzigen Schwestern, das im Hospital noch jetzt aufgestellte Reliquienhäuschen, den Schrein der heil. Ursula, mit sechs köstlichen Delbildern von höchster Anmuth ausstattete. Es kann kaum einen größeren Gegensatz geben, als die titanenhaften Compositionen Wierz's und diese Memling'schen Miniaturbilder von wunderbar zarter Empfindung und vollendeter Formenschönheit. Die Gemälde (auf Feldern von 7 Zoll Breite) stellen den Zug der heil. Ursula über Köln und Basel nach Rom, den Empfang der Ursula und der h. Jungfrauen durch den Papst St. Cyriacus, die Rückkehr und endlich den Tod der h. Ursula in Köln dar. Bemerkenswerth ist auch die Treue, mit der die Localität Kölns am Dom und Groß St. Martin auf den Bildern sich wiedergegeben findet. In demselben Hospital wird auch Memling's bedeutendstes Werk: der Johannesaltar oder die Vermählung der h. Katharina (1489) aufbewahrt, ein Flügelbild, in dem die Gemüthsinnigkeit und poetische Tiefe des flandrischen Meisters, welcher das Leben der h. Jungfrau vorzugsweise zu Vorwürfen seiner Gemälde nahm, herrlich ausgeprägt sind. Auf dem Hauptbilde thront Maria auf einem Sessel, das Kind hält in der linken Hand einen Apfel und steckt der knieenden h. Katharina den Ring an. Die Gestalten Johannes des Täufers, der h. Barbara, sowie die Flügelbilder mit Scenen aus der Vision des Evangelisten Johannes vervollständigen die Darstellung, deren Schönheit den Beschauer entzückt. Leider rief uns die unerbittlich fliehende Zeit auf den Bahnhof und fort ging's nach Ostende, wo die neuen Hafenanlagen und Diques, die Debarcadere der Dampfer von Dover und der Leuchtturm besucht werden mußten, und wir das überwältigende Naturgemälde der unendlichen See vor uns auftauchen sahen.

G. F.

### Vom preussischen Landtag.

Berlin, den 19. Januar 1873.

In meinen diesjährigen Briefen bin ich noch wenig auf die Landtagsverhandlungen gekommen, weil die Krisis im Staatsministerium, deren Vorhandensein nachgerade wohl Niemand ableugnen wird, Raum und Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch nahm. Heute will ich mit dem Landtag beginnen.

In den letzten Sitzungen des vorigen Jahres hatte das Abgeordnetenhaus noch einige provinzielle Vorlagen, Schleswig-Holstein betreffend, in 3. Lesung